Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 7

Artikel: Tage im Januar
Autor: Lauber, Cécile
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664119

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Jahreswende

★

Hast du den Blick zum Grusse erhoben,
Bringst du den Freunden die Wünsche dar,
Sei tief dir im Herzen ein stilles Geloben:
Als Helfer zu dienen im neuen Jahr.

Lebe dein eigenes treibendes Leben
Als kleines Ganzes im grossen Ring.
Vereinte Kräfte halten und heben
Manches, das sonst verloren ging.

Das ewige Leben dreht sich im Kreise,
Flutet und ebbt wie das weite Meer,
Die blühende Jugend — leise, ganz leise
Geht sie dahin und kehrt nimmermehr.

Siehe, das Jahr bringt goldene Garben,
Goldene Trauben und goldener Wein,
Die Welt ist voll von glühenden Farben,
Voll klingender Lieder — und alle sind dein.

Halte die durstigen Augen offen,
Lasse die strahlenden Wunder herein,
Und hoffen sollst du und wieder hoffen,
Die ganze herrliche Welt ist dein.

Trägst du ein Bündel voll Sorgen und Schmerzen,
Wirf es von dir und rufe: «Es war!»
Mit neuer Hoffnung im alten Herzen
Schreite hinein in das neue Jahr.

Rosa Weibel

Tage im Januar

Von Cécile Lauber

Ach, was liebe ich diese stahlharten, kaltfunkelnden Januartage, die das wachsende Licht aus einer gelben Strahlengarbe herausschält und an dünnem Abendrot in die Länge zieht. Alles scheint neu in ihnen zu beginnen: das Jahr, das Tagwerk, der Mensch. Die Zukunft liegt gleichsam neu angefangen hinter einem Strichpunkt.

Früh habe ich mich an das Fenster meines Arbeitszimmers gesetzt, um zu sehen, wie es herauswächst aus sanft zerblätternden, grauen Nebeln, deren Säume sich verfärben und als rote Muscheln in die Ferne tanzen.

Vor den morgenroten Bergen der eine Berg bleibt lange grau verhüllt (oder es wäre denn ein Tag wie der heutige, wo jede Linie wie aus Glas geschnitten sich klar abhebt vor reinem opalschillerndem Himmelsgrud). Aber der Wald, der zwar noch seine Last an Schnee zu tragen hat, aber nicht mehr die weiße Weihnachtsherrlichkeit auf Kronen und Zweigen wiegt, wird dunkel und dunkler, ohne doch zur Masse zu verschmelzen, weil seine weißen Striche ihn auflockern. Mit der steigenden Sonne, dem sich verbreitenden Licht, beginnt der See durch die Lücken zu glitzern, zielt mit funkelnden Speeren nach meinem Fenster. Und mitten im See, in einem Messingbecken, wäscht sich die gelbe Sonne blank.

Später wandere ich hinab zum Ufer. Die

Glocken rufen laut in der scharfen, spröden Atmosphäre, die mich anschreit mit dem klirrenden Ruf der Möwen, mir die Wangen peitscht wie mit dem Schlag harter Flügel.

Vom Ufer aus gesehen ist die Wasserfläche in tausend Splitter aufgeteilt, aber nicht zerbrochen. Keine Welle hebt sich einzeln empor oder springt hoch wie ein Fisch, aber das Ganze schüttert und bebt, so wie Gallerte schüttern kann.

Die Kastanien stehen Hand in Hand in unabsehbarer Reihe sehr unbeweglich. (Manchmal im Frühling, wenn sie vor Leben sich kaum zu halten vermögen, machen sie sich sichtbar auf und kommen eine Strecke weit mit.) Nie tritt Form und Wesen der Bäume klarer zutage als im Winter, wenn ein hauchdünner Schneefaden die Linie der entlaubten Aeste nachzeichnet. Das Weitausladende, das Tragende, das Kandelaberartige, ihre Stärke und ruhende Kraft wirken auf mich wie das Angebot einer heimlichen Hilfe, die ich nicht auszuschlagen brauche.

Und wo eine Schneewiese sich hinbreitet, ist sie wie überzuckert von dünnen Finkenrufen.

Aber das Verwandeltste ist der Anblick der Stadt. Kleine Städte haben im Winter eine unwiderstehliche Mütterlichkeit an sich. Jede ihrer Rauchfahnen träumt von einem dicken Kachelofen. Mauern und Türme glänzen vor bärenhafter Gutmütigkeit. Da aus den engverschmolzenen Dächern hohe Schneewälle geworden sind, die die Wände unter sich zusammenschieben, bekommt die ganze Stadt das Aussehen einer Festung, in der sich ungemein vertraulich und geschützt leben läßt.

In der Mitte des Tages hat das Licht nicht an Kraft gewonnen. Es ist bloß in die Breite geflossen und dabei ein wenig vergraut. Es scheint ermüdet von der Anstrengung Schatten zu verzehren, die nun schon wieder auftauchen und langsam in den Nachmittagen hinüberwachsen dem Abend entgegen, der ihnen beispringt.

So ein Tag ist das Abbild eines Lebens, und vielleicht, daß auch wir in unserer Mitte uns ermüdet fühlen, aber es einholen und aufgreifen gegen den Abend hin. Ja, es scheint, als würden wir Erwachsenen im Laufe der zweiten Hälfte eine gewisse Eile empfinden, eine Beschwingtheit, die sich stärkt an der jubelnden Beschwingtheit der Kinderschlitten, die nun ausziehen. Jede abschüssige Straße füllt sich mit ihrem hellen Schreien, die nun die Finkenrufe ersetzen. Und es ist, als würden die Straßen davon nicht enger, sondern weiter. Denn jeder Schlitten hat eine aufgehobene Weihnachtsfreude mitaufgeladen, ein neues Mäntelchen, ein Mützchen, Fausthandschuhe oder gar der Schlitten selbst ist neu; nicht zu reden von den unbeholfenen neuen Kinderskiern. Und jedes der Kinder hat zu der Freude des Tummelns noch jene, sich zu zeigen. Denn es gehört nun einmal zum Wesen des Beschenktseins, daß es beachtet werde.

Rasch füllt sich ein nun wolkenbewegter Himmel mit blassem Abendrot, in das die dunkeln Giebel hineinwachsen, als streckten sich die Häuser um diese Zeit, höben sich auf Zehenspitzen. Und in den Fenstern glimmen schon rote Lichter auf. — Dann werden die alten Straßen zu Schluchten des Dunkels, angefüllt mit Geflüster und Geheimnis, als würde schon aus einer Türspalte nur mehr halb verborgen der Narr herausschauen, sprungbereit. Hat es nicht gekichert? Hat nicht jemand leise an Schellen gerührt?

An einem der kommenden Abende, wenn der Schnee als braune Brühe das Pflaster überschwemmt, während eine kalte Zugluft die nassen, schwarzen Mauern anschnaubt, wagt er sich erstmals hervor mit seiner lächelnden Fratze, kommt und hilft mit Tanz und Späßen jene melancholischen Wochen des Nachwinters zu überstehen, in denen die Grippe umgeht und zwischen Beschwer und Fieber der junge Lebenswille vorwärts stürmt.

Aber heute ist noch klare Schneepracht.

Ich wandere langsam den Hügel hinauf, meinem Hause zu.

Der Mann, der Sand wie Korn aussäet, geht vor mir her, schreitet als Schattenstrunk zwischen schwarzen Bäumen. Ueber den Tannen funkelt ein weißer Stern.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.